

**Volkstrauertag 15.11.2015 - Rede vor dem Sächsischen Landtag**

**Oberst Prof. Dr. Matthias Rogg**

**Direktor Militärhistorisches Museum der Bundeswehr**

**- es gilt das gesprochene Wort -**

Anrede ...

### ***I. Einleitung***

Am heutigen Volkstrauertag vor dem Sächsischen Landtag zu Ihnen sprechen zu dürfen empfinde ich als eine große Ehre. Das hat wenig mit meiner Person, aber viel mit der Institution zu tun, für die ich stehe. Dass ein aktiver Soldat vor einem Landesparlament spricht, ist ungewöhnlich – und in der Geschichte Sachsens dürfte es gar das erste Mal sein.

Natürlich ist das in erster Linie dem Anlass geschuldet: dem Volkstrauertag. Sicher hat es mit der Erinnerung an den 70. Jahrestag des Kriegsendes zu tun. Und vermutlich spielt auch eine Rolle, dass sich das wichtigste Militärhistorische Museum in Deutschland, das zugleich Leitmuseum der Bundeswehr ist, in der sächsischen Landeshauptstadt befindet.

Gleichwie – die heutige Einladung ist eine große Geste des Landtages. Sie zeigt, welchen Stellenwert die Bundeswehr in Sachsen genießt – und das nicht nur, wenn die Elbe Hochwasser führt, oder wenn die "Helfenden Hände" bei der Unterbringung von Flüchtlingen unterstützen.

Für dieses Zeichen des Vertrauens und der Verbundenheit sage ich im Namen meiner Kameradinnen und Kameraden und unser zivilen Mitarbeiter ausdrücklich „Danke“!

Für Viele ist der Volkstrauertag ein rückwärtsgewandter Tag, der nur mit dem Gestern und nichts mit dem Heute zu tun hat. Die Gewalt und die Opfer von Freitagnacht in Paris sollten uns bewusst machen, dass der Volkstrauertag nicht in den Dimensionen nationaler Erinnerung verharren darf.

Gemeinsam mit unseren französischen Freunden sind alle ins Visier genommen worden, die in Demokratie, Freiheit und Frieden leben wollen. Deshalb müssen wir nicht nur gemeinsam gestalten, wir müssen auch gemeinsam erinnern und gemeinsam trauern.

Die Kontexte von Krieg und Gewalt vor 70 Jahren, als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging und heute sind natürlich verschieden. Aber die Gewalterfahrung, das was Opfer erleben und erleiden ist gleich.

## ***II. Kriegsende - eine Orgie von Chaos und Gewalt***

Meine sehr geehrten Damen und Herren.

Krieg ist das Gegenteil von Ordnung. Krieg ist Chaos. Die Dauer spielt dabei eine große Rolle. Je länger ein Krieg dauert und je mehr Gewaltmittel eingesetzt werden, umso anarchischer werden die Strukturen, umso größer die Gewaltexzesse.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs, an das wir in diesem Jahr ganz besonders erinnern, war eine Orgie aus Chaos und Gewalt.

Die Agonie des NS-Regimes und mit ihm des Deutschen Reiches beschleunigte sich im Sommer 1944:

- mit der gleichzeitigen Landung der Alliierten in Frankreich,
- dem Kollaps der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront und
- dem schrittweisen Zusammenbruch der Luftabwehr über dem Reichsgebiet.

Jeder, der damals die rasant ansteigenden Todesnachrichten in den Zeitungen las oder in den Großstädten die immer dichter werdenden Bombenangriffe erleben musste, ahnte, dass der Krieg auf einen Höhepunkt zusteuerte.

Allein in den letzten 10 Kriegsmonaten starben 2,7 Millionen deutsche Soldaten - das war die Hälfte aller auf deutscher Seite Gefallenen während des gesamten Krieges.

Auf die erdrückende Überlegenheit der Alliierten antwortete das NS-System mit rücksichtsloser Mobilisierung aller Ressourcen und einer nochmaligen Steigerung des Terrors. Anfang 1945 begann man die Einberufung des Rekrutenjahrgangs 1928 vorzubereiten, und der Aufruf des Jahrgangs 1929 (als 16jährige!) wurde bereits geplant.

Der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, der auch als Chef des Ersatzheeres fungierte, rechtfertigte dieses Vorgehen zynisch: *"Es ist besser, es stirbt ein junger Jahrgang und das Volk wird gerettet (...)"*.

Den Älteren ging es indes nicht besser, denn mit der Mobilisierung des "Volkssturms", wurde alle Männer bis zum 60. Lebensjahr eingezogen. Auch diese Aktion war militärisch vollkommen sinnlos, aber sie sicherte die Kontrolle über den größten Teil der männlichen Bevölkerung, für die nun das Kriegsrecht galt.

Die Kriegführung radikalisierte sich in beispielloser Weise. Das begann mit der Verrohung der Sprache, die sich jetzt auch im sonst so nüchternen Tenor militärischer Befehle niederschlug. Sie setzte sich fort im Terror der so genannten fliegenden Standgerichte und der Wehrmachtjustiz, die erbarmungslos gegen jeden Anschein von Wehrkraftzersetzung vorging und in den letzten Kriegswochen tausende von Todesurteilen vollstreckten.

Wehrmacht und Nationalsozialismus 'amalgamierten', wie es der Historiker Andreas Kunz überzeugend formuliert hat.

Und schließlich manifestierte sich die Radikalisierung in der Fortsetzung des Kampfes durch die Wehrmacht, die spätestens Anfang 1945 nur noch aus Trümmern bestand, deren Gesamtstruktur man nur noch schemenhaft erkennen konnte und die zu einer geschlossenen Operationsführung im Grunde nicht mehr befähigt war.

Gleichzeitig steigerte sich die Gewaltspirale im Kampf gegen die "Inneren Feinde", beispielhaft gegen die inhaftierten politischen Gegner, die noch im letzten Moment ermordet wurden. Oder denken Sie an die KZ-Häftlinge, die man auf Todesmärsche schickte und nach Belieben wie Hasen abschoss.

Das alles folgte einer perfiden Logik, nach dem Motto: "*den 'Endsieg' haben wir wohl verloren, aber die 'Endlösung' wollen wir noch erreichen*".

Die Missachtung der Menschenwürde, die Verrohung von Sprache und Kultur, die Ausgrenzung anderer Ethnien oder Religionen, das Wegschauen, wo Widerständigkeit gefordert gewesen wäre, das Ausblenden jeglicher Empathie, und schließlich eine kaum noch zu begreifende Dummheit – all das bildete den Nährboden, der Gewalt erst möglich machte und auch heute erst möglich macht.

Das Schlimmste dabei ist, dass sich die Muster kaum verändert haben. So unterschiedlich die Rahmenbedingungen sind: Die DNA der Gewalt und ihre im Menschen tief sitzenden Ursachen folgen offenbar einer ähnlichen Grundstruktur:

Ob wir die Gewaltexzesse im letzten großen Weltkrieg betrachten, ob Flüchtlingsunterkünfte bei uns brennen oder ob der Terror vergangene Nacht mit unglaublicher Brutalität in Paris zugeschlagen hat. Die Missachtung der Menschenwürde, die Verrohung von Sprache und Kultur, die Ausgrenzung anderer Ethnien oder Religionen, das Wegschauen Vieler, wo Widerständigkeit gefordert ist und eine grenzenlose Dummheit ist auch hier die gleiche Grundierung– es ist bitter aber es scheint sich wirklich zu wiederholen.

Ich werde auf genau diese Punkte gleich noch einmal in einem anderen Zusammenhang zu sprechen kommen.

Ohne Zweifel: In einem System, das mit Terror und Überwachung seine Macht sicherte, war jede Form des Widerstands nicht nur enorm schwierig, sondern auch lebensgefährlich.

Aber rechtfertigt das die Kollaboration der Masse? Rechtfertigt das die

Aufgabe jeglicher Zivilcourage? Und wie erklärt es sich, dass es trotz alledem Menschen gab, die den Anstand nicht verloren hatten, die sich widerständig verhielten oder zumindest Spielräume nutzten?

Was 1945 die – vom Historiker Christoph Kleßmann so treffend beschriebene – "Zusammenbruchgesellschaft" tatsächlich in weiten Teilen bis zum Schluss zusammen hielt, wird bis ins Letzte nicht zu ergründen sein – und die Historiker streiten bis heute über die Ursachen und Motive.

Unbestritten ist die hohe Bindung weiter Bevölkerungsgruppen an das NS-System, selbst im Angesicht des Untergangs. Bis zum Schluss klammerten sich viele an die Hoffnung auf ein glückliches Ende, den "rettenden Einfall des Führer", die Wende durch die Wunderwaffen oder das Schicksal, das es am Ende hoffentlich doch noch gnädig meinen würde.

Die Komplizenschaft zwischen der NS-Führung und den Geführten war so eng, dass sich fast jeder fragen musste, in welcher Form er nach einer Niederlage zur Rechenschaft gezogen werden würde.

Wie das Kriegsende erlebt wurde, hing nicht allein von der Rolle ab, die man spielte oder der Frage der persönlichen Schuld und Verstrickung.

Ganz wichtig war auch der Ort, an dem man sich befand. Klaus Dietmar Henke, ehemaliger Professor für Neuere Geschichte an der TU Dresden und einer der besten Kenner dieser Zeit in Deutschland, hat in diesem Zusammenhang von "Zweierlei Kriegsende" gesprochen.

In der Schlussphase des Krieges ging es nicht nur ums Überleben, sondern entscheidend auch um die Frage, von wem man besiegt und besetzt wurde

und wo man in Kriegsgefangenschaft geriet. Fast alle wünschten sich die Westalliierten, allen voran die Amerikaner, und wohl kaum einer wollte freiwillig der Roten Armee in die Hände fallen.

Während Millionen im Osten auf der Flucht waren, blieben die Menschen im Westen des Reiches in der Regel, wo sie waren. Den Amerikanern begegnete man als "freundliche Feinde" – den Sowjetsoldaten aber nicht.

Der rasseideologische Charakter der Kriegsführung im Osten, die von der Propaganda gesäte Verachtung der so genannten 'slawischen Untermenschen' und der offene Hass auf den 'Bolschewismus' hatte die Kriegsführung so radikalisiert, dass viele mit dem Schlimmsten rechneten.

Sachsen gehört zu den Regionen, die "Zweierlei Kriegsende" erlebten, auch wenn die Erinnerung daran bis heute nur blass ist und von einem anderen Ereignis überlagert wird.

### ***III. Kriegsende in Sachsen***

Im Zentrum der Erinnerung steht nämlich ohne Zweifel die Zerstörung Dresdens am 13. und 14. Februar 1945. Immer noch wird dem Ereignis eine Singularität zugeschrieben, die Historiker schon lange in Zweifel ziehen.

Immer noch werden die von Fachleuten berechneten Opferzahlen ignoriert und in die Höhe geschraubt - als wären bis zu 25.000 Tote nicht genug.

Immer noch wird die Legende vermeintlicher Tieffliegerangriffe oder der Einsatz von Phosphorbomben gepflegt, als würde das Grauen jener Stunden nicht genügen.

Und immer noch kochen die Emotionen hoch, wenn Wissenschaftler erst jüngst wieder feststellten, dass die Bombardierung - jenseits aller moralischen Bewertungen - einer militärischen Logik folgte.

Obwohl die Stadt Dresden mit dem Einsetzen einer unabhängigen Historikerkommission (2004 - 2010) vorbildlich agiert hat, obwohl die Aktion der Menschenkette am 13. Februar ein Mut machendes Signal setzt, obwohl es wissenschaftlich unterfütterte Sonderausstellungen gibt, wie zuletzt "*Schlachthof 5. Dresdens Zerstörung in literarischen Zeugnissen*" im Militärhistorischen Museum, schaffen wir es nicht, den anhaltenden Geschichtsrevisionismus sichtbar zurückzudrängen.

Die Fokussierung auf Dresden ist einer der Gründe, warum die Geschichte der sächsischen Region am Ende des Krieges kaum bekannt ist. Sachsen war eigentlich nur ein Nebenkriegsschauplatz – die Hauptoperationen konzentrierten sich auf die Eroberung der Reichshauptstadt Berlin.

Gestorben, gemordet und gelitten wurde aber auch hier.

Die Tatsache, dass US-amerikanische und sowjetische Truppen am 25. April bei Torgau an der Elbe erstmals aufeinander trafen, macht deutlich, dass Sachsen das "Zweierlei Kriegsende" gleichzeitig erfuhr.



Die Kämpfe um Eilenburg und Bautzen waren hart, aber lange nicht so intensiv wie an anderen Orten in der Endphase des Krieges.

Dresden, das, zur Festung ausgebaut, mit 20.000 Soldaten verteidigt werden sollte, blieb ein letzter Kampf erspart, weil die Truppe unmittelbar vor Angriffsbeginn den Befehl erhielt, sich ins Erzgebirge zurückzuziehen. Die Rote Armee konnte so weitgehend ohne Widerstand in die in Trümmern liegende Stadt einziehen.

Bei der Besetzung Sachsens verlief nicht alles gleich nach Plan. Da die Amerikaner bis zur Linie Mulde-Schwarzenberg vorangekommen waren und damit deutlich weiter, als man in der Konferenz von Jalta vereinbart hatte, zogen sich die US-Truppen am 1. Juli aus Westsachsen zurück.

Damit übernahm die Sowjetische Militäradministration das Kommando und blieb mit ihren Nachfolgeorganisationen, bis die Deutsche Einheit besiegelt wurde.

Auch wenn Sachsen kein "Hot Spot" am Ende des Zweiten Weltkriegs war, sind die Verluste doch furchtbar gewesen. Allein die sowjetische Armee, die noch von einigen polnischen Truppenteilen unterstützt wurde, verlor vermutlich bis zu 20.000 Mann.

Für die Wehrmacht sind etwa 8.000 Gefallene anzunehmen. Das ist viel, relativiert sich aber, wenn man sieht, dass die Wehrmacht am Ende des Krieges pro Monat zwischen 300.000 und 400.000 Gefallene zählte.

Bei manchen sind es die Terroraktionen und Kriegsverbrechen, die in Erinnerung geblieben sind. Wenn wir den Blick auf Sachsen werfen, dann denken einige vielleicht an das Massaker in Niederkaina, wo am 22. April etwa 200 Volkssturmmänner von Rotarmisten in eine Scheune getrieben wurden und dort lebendig verbrannten.

Zu erinnern ist auch an das einen Tag später verübte Verbrechen der Wehrmacht in Bautzen, bei dem die Ärzte und das Pflegepersonal eines sowjetischen Lazarettts erschossen wurden. Ähnliche Kriegsverbrechen lassen sich in Lichtenberg, in Elstra, in Rietschen, in Bischheim-Häslich oder in Großröhrsdorf nachweisen.

Wie viele Zivilisten, Verwundete oder Kriegsgefangene in den letzten Tagen des Krieges massakriert wurden, wird man nie ergründen; und auch nicht, wie viele Frauen vergewaltigt wurden. Einige erzählen erst jetzt, 70 Jahre danach, was ihnen passierte.

Die anonymen Kindergräber, die Anfang 1946 angelegt wurden, und die man auf einigen wenigen Friedhöfen noch finden kann, stehen für eine Geschichte des doppelten Leids: der vergewaltigten Mütter und ihrer nicht gewollten Kinder.

Sie legen aber auch Zeugnis davon ab, dass die "Zusammenbruchsgesellschaft" übergangslos zur "Verdrängungsgesellschaft" mutierte.

Die "Unfähigkeit zu trauern", mit der die Psychoanalytiker Alexander und Margarethe Mitscherlich in den 60er Jahren ein eingängiges Sprachbild für die Sprachlosigkeit der Nachkriegsgesellschaft gefunden haben, diese Unfähigkeit schreit uns in diesen Kindergräbern geradezu an.

## ***IV. Erinnerung und Deutung zwischen Geschichtsversessenheit und Geschichtsvergessenheit***

### **a. Die Vermessung der Gewalt - Dimensionen eines Weltkriegs**

Es sind die ganz persönlichen Schicksale und die Dimensionen des Zweiten Weltkrieges, die uns immer noch verstören. Nach viereinhalb Jahren Krieg waren weltweit fast 65 Millionen Tote zu beklagen: fast viermal so viel wie am Ende des Ersten Weltkriegs. Die meisten der Opfer waren Zivilisten.

Europa wurde zu einem "Kontinent der Heimatlosen". 60 Millionen Menschen waren entwurzelt, auf der Flucht, deportiert und zwangsumgesiedelt. Im Deutschen Reich hielten sich am Ende des Krieges fast 30 Millionen Menschen nicht mehr an ihrem Heimatort auf.

Die größte, oft vergessene Gruppe bildeten die 12,5 Millionen Zwangsarbeiter, die gegen ihren Willen die Kriegswirtschaft im Deutschen Reich bis zum bitteren Ende am Laufen hielten. Fast eine halbe Million kam dabei ums Leben.

Allein 8 Millionen Deutsche waren aufgrund der Bombardierungen der städtischen Zentren evakuiert worden. Dass 12 Millionen Deutsche auf der Flucht waren und jeder sechste von ihnen dabei zu Tode kam, wird uns gerade in diesen Tagen immer wieder in Erinnerung gerufen.

Durch die Flüchtlingsströme stieg die Bevölkerung beispielsweise im heutigen Mecklenburg-Vorpommern um 45% an.

Dabei war Wohnraum knapp. Ein Fünftel aller Wohnungen und Häuser waren komplett zerstört. Den Schutt in den Städten hat man auf 400 Millionen Kubikmeter hochgerechnet. Das entspricht einem kaum vorstellbaren Quader mit einer Grundfläche von einem Quadratkilometer und einer Höhe von 400 Metern.

6 Millionen Menschen wurden in Konzentrationslagern ermordet, weil sie nicht in das rasseideologische Konzept der Nationalsozialisten passten oder aus anderen Gründen als minderwertig eingestuft wurden.

Dass angesichts der flächendeckenden Verteilung der KZ-Nebenlager kaum ein Deutscher nach dem Krieg etwas von den Verbrechen gewusst haben will, bekräftigt das Bild von einer "Verdrängungsgesellschaft". Allein rund um Dresden befanden sich 9 kleinere KZ-Außenlager.

Erinnert werden muss auch an die 200.000 in Pflege- und Heilanstalten Ermordeten - das sächsische Pirna-Sonnenstein steht stellvertretend dafür.

Und natürlich muss an die Soldaten erinnert werden, die diesen Krieg führten, die Täter waren, die zu Opfern werden konnten und bei denen es manchmal schwer ist, die Grenzen zwischen der einen oder anderen Gruppe zu ziehen.

Die militärhistorische Forschung schätzt, dass allein im Deutschen Reich ca. 18 Millionen Männer mobilisiert wurden, von denen 5,3 Millionen als Angehörige der Wehrmacht oder der Waffen-SS starben. Mit anderen Worten: jeder dritte deutsche Soldat überlebte das Ende des Krieges nicht.

Bei Kriegsende waren 4 Millionen deutsche Soldaten zum Teil schwer verwundet, mehr als 11 Millionen gerieten in Kriegsgefangenschaft, 1,4 Millionen Kinder wurden zu Kriegswaisen und 1 Millionen Frauen zu Kriegerwitwen.

Zusammen mit den zivilen Toten betrug die Bevölkerungsverluste 8% - zum Vergleich: die Sowjetunion verlor etwa 10%, Polen sogar 14% seiner Bevölkerung.

#### **b. "Stunde Null", Befreiung, Niederlage? -**

Diese Zahlen übersteigen unsere Vorstellungskraft. Die Dimensionen sind, neben der individuellen Verantwortung und Schuld, eine der Haupterklärungen, warum man in Deutschland nach dem Krieg weder fähig noch willens war, die Vergangenheit ehrlich, differenziert und vor allem kritisch aufzuarbeiten.

Die Geschichtsmächtigkeit des Kriegsendes war jedem damals bewusst. Aber die Deutung konnte sehr unterschiedlich ausfallen. Bis heute konkurrieren die Etiketten "**Stunde Null**", "Befreiung vom Faschismus" oder einfach nur Niederlage miteinander. Keiner dieser Begriffe ist vollkommen falsch, aber keiner ist auch ganz richtig im Sinne einer umfassenden Beschreibung.

Das Kriegsende konnte nämlich sehr unterschiedlich erlebt werden. Für die Alliierten und die vom NS-Terror verfolgten war es ohne jeden Zweifel eine

Befreiung. Die Wortschöpfung von der "Befreiung vom Faschismus" ist nicht nur aufgrund der bewusst irreführenden Vermengung von Nationalsozialismus und Faschismus problematisch.

Vor allem lässt sich fragen: Wie befreit war der Osten Europas und der Osten unseres Landes, der von einer Diktatur zur anderen wechselte? Und schließlich sollten wir uns vor Augen halten, dass die Alliierten nicht Deutschland befreien wollten, sondern Europa und die Welt von der Geißel des Nationalsozialismus.

Für die meisten Deutschen, von denen ein Großteil bis zum Schluss mit dem NS-System kollaborierte und auch Jahre später zu keiner selbstkritischen Auseinandersetzung bereit sein wollte, war es vor allem eine katastrophale Niederlage - und das nicht nur für die 11 Millionen Angehörigen der Wehrmacht, die in Kriegsgefangenschaft gerieten, die Eliten, die vom System profitiert hatten, und die 9 Millionen Mitglieder der NSDAP.

Während man im Osten mit der "Befreiung vom Faschismus" der Nachkriegsgesellschaft eine praktikable Formel der Entschuldung und Nichtverantwortung anbot, fand man im Westen mit der Metapher der "Stunde Null" das geeignete Mittel.

Dieses eingängige Sprachbild hat vordergründig viel für sich, es hat Generationen geprägt und ich selbst bin damit groß geworden. Aber in der Geschichte kann man nicht auf den Resetknopf drücken und bei Null anfangen – im Gegenteil.

Es sind oft die Kontinuitäten, die historische Prozesse bestimmen, zum Beispiel die Wertvorstellungen und Mentalitäten, die sich nicht von heute auf morgen ändern. Oder denken Sie an die Eliten in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur oder große Teile der Verwaltung, die nach Kriegsende nicht einfach ausgewechselt wurden, sondern – im Gegenteil – in der alten Verantwortung blieben.

Natürlich sind wir aus heutiger Sicht befreit worden, waren Niederlage und Befreiung die unabdingbare Voraussetzung für die neue und vor allem dauerhafte Grundordnung, in der wir heute leben dürfen. Aber letztlich handelt es sich bei der "Befreiung" um eine rückwärtig deutende, historisierende Beschreibung, die dem Geist der Zeit kaum gerecht wird.

Dass der Prozess der Aufarbeitung so lange dauerte und auch nie ganz abgeschlossen sein wird ist bedauerlich. Aber er ist Teil dieser Geschichte, die uns bis in die jüngste Vergangenheit beschäftigt. Beispielhaft nenne ich nur die mühsame Anerkennung lange Zeit verdrängter Opfergruppen, die von Wehrmachtdeserteuren und Homosexuellen über Sinti und Roma bis zu Zwangsarbeitern reicht.

Vor genau einem Jahr, am Volkstrauertag 2014, hat Avi Primor, der ehemalige israelische Botschafter in Deutschland, in seiner viel beachteten Rede vor dem deutschen Bundestag festgestellt, kein Land ehre seine Opfer von Krieg und Gewalt so sehr wie Deutschland.

Das mag stimmen – aber wir haben auch keine Wahl angesichts einer gewaltverdichteten Vergangenheit, die ihresgleichen in der europäischen Geschichte sucht.

### **c. Lehren aus der Geschichte? –**

Und genau aus diesem Grund sind wir verpflichtet, mehr zu tun als andere. Die jüngsten Ereignisse in Deutschland, und insbesondere in Sachsen und in Dresden geben größten Anlass zur Sorge, dass viel zu viele aus der Geschichte nichts gelernt haben.

Wenn sich Vorbestrafte im öffentlichen Raum der sozialen Netzwerke in Hitlerpose präsentieren, oder Mitglieder der Bundesregierung mit NS-Größen verglichen werden dürfen, ohne dass ihnen energisch Einhalt geboten wird, dann bin ich ratlos.

Wenn ich sehe, mit welcher Erbarmungslosigkeit und mit welchem Hass Menschen anderer Herkunft, anderen Glaubens oder einer anderen Ethnie ausgegrenzt, geschmäht und physisch attackiert werden - und auch dies häufig in aller Öffentlichkeit - dann bin ich beschämt.

Und wenn ich selbst erleben muss, dass ich an einem Montagabend vor wenigen Wochen in Uniform, auf dem Weg in die Innenstadt zu einer Veranstaltung der TU Dresden, von so genannten "Montagsspaziergängern" wegen meines Status als Soldat angepöbelt werde – dann bin ich wütend.

Die Ursachen für dieses Verhalten sind vielfältig, aber die Muster sind erschreckend ähnlich, wenn wir sie auf die Ereignisse zurückbinden, an die wir heute erinnern.



Neben fehlender Empathie, kleinbürgerlicher Enge und Dummheit sind es Geschichtsvergessenheit auf der einen und Geschichtsversessenheit auf der anderen Seite, die den Nährboden für diese giftigen Bildtriebe bilden.

*"Gerade wir müssten heute wie nie vorher und wie kein anderes Volk die Wahrheit und die Lüge, den Wert und den Unfug unterscheiden können".* Das hat uns Erich Kästner nach seinem ersten Besuch im zerstörten Dresden ins Stammbuch geschrieben.

Nutzen wir die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, um unserer Werte zu versichern, damit wir Orientierung finden für unser konkretes Handeln: nicht irgendwann, sondern hier und heute.